

Chinderlied

Autor(en): **Braun, O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 18

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Traum.

Es war nach einem wunderschönen Tag droben in den Bergen. Stundenlang war ich mitten in Gletschern gewesen und hatte hinaufgestaunt an weißleuchtende Gipfel, über denen sich tiefblau und wolkenlos der Himmel spannte. Müde, aber überglücklich und überreich kam ich am Abend ins Tal, fand ein altes gemütliches Gasthaus und schlief alsbald in einem saubern Bette fest ein. Die Bilder des Tages aber lebten und wirkten fort. — — — Ich lag ganz allein mitten in tiefer Nacht auf dem hohen Gipfel eines Berges — rings um mich ein gewaltiges Branden und Wallen von Nebeln — ein ungeheures, graues, bodenloses Nichts. Kein Lichtlein von der Erde, kein Stern vom Himmel drang zu mir in die große Einsamkeit. Aber aus dem Gewoge der Wolken und Nebel brodelte Dämpfen gleich quellende Musik — ein wirres Durcheinander verzerrter Melodien. Größer wurde das Singen, mächtiger das Brausen, wilder jagten die Nebel sich — wie gewaltige Wellen schlug die Musik an den Fels, schwoll empor das Gebrause — — plötzlich schmetterten Raseten gleich, sieghaft und hell, Posaunen in die Luft! — Die dunklen schweren Vorhänge teilten sich und — vor mir lag in leichter Berklärung urewige Berg- und Gletscherwelt — droben aber am Firmament schwebten Engel in weitem Bogen und mit weißglänzenden Flügeln, und in ihrer Mitte schaute Gott Vater hinab auf die schöne Welt. In seliger Entzückung schaute ich hinein in die überirdische Gipfelglut und in tiefer Ergriffenheit beugte ich mein Gesicht zur Erde. „Schöpfer dieser Erde!“, rief ich gen Himmel, „siehe, ich bin allein da, um all' diese Herrlichkeit zu genießen, doch ich kann nicht fassen all' das Gold und das Licht und die Pracht! Gott Vater, so viele Menschen sind drunten im Tal, die nicht wissen, wie schön die Berge sind, nun denn, so lasse das ganze Land zu Bergen werden, auf daß allen Menschen offenbart werde ihre hehre, erhabene Schönheit!“ — — Und siehe da: Berg stieg an Berg empor, Gipfel reihte sich an Gipfel, Fels an Fels, Firn an Firn — und das ganze Land ward eine einzige Gletscherwelt von überwältigender Schönheit. — Da rief ich allen meinen Freunden drunten im Tal, damit sie emporkämen, die Herrlichkeit zu schauen. Aber alles blieb still. Und wie ich auch rief und schrie, kein Laut kam hinauf von der Welt, kein Lied, kein Triller — alles um mich herum war eiserkalt, urweltliche, tote, entgeisterte Pracht. Bedeckt waren die grünen Auen und blühenden Städte und Dörfer, bedeckt von eisigem Firn und fahlem Feld — und alles, alles war tot und still — — —

Da erschrak ich tief und fing an, die gleißenden Berge zu hassen und zu verfluchen: „Gott Vater,“ rief ich laut hinauf gen Himmel, „laß, Gott, die Berge zerfallen auf der ganzen Erde, laß nimmer sie erstehen, denn sie bringen Leid über uns, sie töten die Welt und die Menschen — mache aus der Erde eine einzige grüne, selige Aue!“ — — Und es hub allsogleich an ein urgewaltiges Dröhnen und Donnern und Krachen — ein Bersten und Aufbrechen von Eisströmen, ein Stürzen von Bergen, ein Fallen von himmelhohen Felswänden — und alles versank mit schrecklichem Tosen in einem grausigen Schlund! — Als endlich die Staubwolken sich gesetzt und ich wieder aufzuschauen wagte, siehe: da dehnte sich zu meinen Füßen eine unendliche grüne Ebene, voller Blumen! Zerstreute Hüten schauten gar freundlich aus Büschen und Gärten hervor, Bächlein sprudelten, Vöglein sangen — und Menschen kamen wieder! Traten aus Wäldern heraus, entstiegen den klarblauen Fluten der Flüsse und Seen und wandelten über die blumige Aue. Immer mehr Menschen kamen und als ihrer zu viele wurden, da bauten sie Häuser und Häuser. Dörfer und Städte entstunden über Nacht. Immer mehr Grün verschwand, Wälder fielen, Blumen verdorrten und ver-

sengten im Staub und Rauch der Fabriken. — Stumm, freudlos und traurig hasteten und jagten die Menschen aneinander vorüber. Und keine Gipfel glühten mehr am Abend, auf daß die Menschen zu ihnen aufschauen konnten. Kein Hügel, kein Berg, kein Wall war mehr, der die Völkermassen trennte — kein frischer Wind strich mehr von den Höhen herab, keine Kühlung brachte die Nacht. Die Menschen schwankten umher, matt, elend, mit todestraurigen Augen — so ward die Welt zur wüsten rauchigen, schmutzigen Ebene, darauf die verzweifelden Menschen bitter kämpften ums tägliche Brot. — — — Da kam ein tiefes Mitleid über mich und abermals bat ich zu Gott Vater in heißem Flehn: „Gott Vater,“ rief ich, „schaffe die Erde wieder, wie sie vordem war — laß die Städte und Dörfer und das fruchtbare Land und die grünen Wälder und Weiden wieder erstehen, damit die Menschen arbeiten können und leben. Richte aber auch wieder auf die Hügel, Berge und Alpen, auf daß die müden Menschen sich flüchten können auf ihre stillen Höhen und Warten — laß sie gesunden droben auf den Bergen, und nicht zermalmen und untergehen im Geräder und Getriebe und Sumpf der Welt. Drunten im Tal sollen sie schaffen, wie das Leben es verlangt — droben aber laß sie Kraft sammeln und Mut, um wieder untertauchen zu können im geschäftigen Lebensstrom!“ — — Als ich so gebetet hatte, da wurde es auf einmal licht und klar! Ich erwachte. — Morgenlicht floß mild durch das Fenster hinein — ich hörte die Vöglein singen, vernahm das Gestampfe von Rossen, das Hämmern und Schlagen in der Schmiede, Lieder und fröhliche Rufe tönten an mein Ohr! Froh und dankbar begrüßte ich das emsige Leben. — Ueber grünen Matten und dunklen Wäldern aber leuchteten die Firne in stillewiger Pracht! Emil Balmer.

Chinderlied.

Von D. Braun.

Ringel, Ringel, Reije...
Mir sueche üs e Meije
Und binde schnäll es Chränzli drus,
Und tanze z'äme vor em Fuß.
Ringel, Ringel, Reije.

Ringel, Ringel, Reije...
Soll keis i ds Bächli gheie.
Im Bächli isch es halt und naß,
Wenn's d'Muetter gsäch, so wär's kei Spaß.
Ringel, Ringel, Reije.

Ringel, Ringel, Reije...
Mir tüe us grüslü freue.
Der Bello dä het Jungi gha
Und mir, mir dörfe ou eis ha.
Ringel, Ringel, Reije.

Ringel, Ringel, Reije...
Am schönste isch's im Freie,
Mit bloße Arme, blutete Bei.
Wär halt het, dä soll wieder hei.
Ringel, Ringel, Reije.